Ein Opfer

Autor(en): **Hemmann, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **170 (1891)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374050

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Opfer.

Erzählung von Fr. Hemmann (Preisarbeit).

Meine Liebhaberei für alterthümliche Gegenstände veranlaßt mich mitunter, kleinere Reisen zu Leuten zu unternehmen, welche aus der Aufstöberung und Vertreibung dieser Raritäten ein Geschäft machen. Bisweilen glückt es mir auch, mit Umgehung aller Zwischenhändler einem verborgenen Stück auf die Spur zu kommen. Aber dann erfordert es große Vorsicht, bis zum Abschluß eines Ankaufes den Sperberaugen der überall auf der Lauer stehenden Alterthumsjäger zu entgehen und man darf von Glück sprechen, wenn endlich ohne ihre Einmischung der geschnitzte Sessel, der eingelegte Schrank oder das ciselirte Thürschloß nach Hause befördert werden kann. Besonders in den kleinen Städten, wo erbangesessene Bürgerfamilien die Geräthschaften vieler Generationen entweder noch brauchen oder auf dem Estrich stehen haben, kann man immer noch manchen werthvollen Fund machen, wenn man, wie gesagt, früher aufsteht als die andern Liebhaber, welche der geschärfte Kunstsinn oder die damit heuchelnde Mode geweckt hat. Ich habe deßhalb an manchem dieser Fundorte meinen ständigen Korrespondenten, der mir über gute Gelegenheit ungesäumte Nachricht gibt.

Einer derselben, der in Sagau wohnt, schrieb mir im Jahre 1886: „Ein Todesfall veranlaßt mich, Ihnen unverzüglich zu melden, daß eine der günstigsten Gelegenheiten eingetreten ist, Ihren Antiquitätenschatz zu bereichern. Der alte Gerber ist plötzlich gestorben und wird morgen begraben. Da er weder Nachkommen noch nähere Verwandte hat, so wird seine ganze Habe nächsten Montag unter den Hammer kommen. Ich erwarte Sie zuversichtlich um so mehr, als ich Ihnen über die Ursache seines jähen Todes eine Geschichte erzählen kann, die gewiß auch zu den Raritäten gehört."

An einem Seitentischchen hatte sich ein Mann niedergelassen, der bald meine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Es hätte dieser Andeutung nicht bedurft, um meine ganze Begierde zu wecken. Ich kannte den alten Gerber schon von frühern Besuchen des Städtchens Sagau her als einen der findigsten und gewandtesten Sammler, bei dessen Mitbewerbung ich schon oft zu spät gekommen war. Wo er die Hände im Spiel hatte, war nichts zu machen und die Gegenstände nachträglich von ihm zu

erwerben, konnte ich mich nicht entschließen. Der Mann war mir zwar nicht in der Kunst, aber doch in den Kunstgriffen überlegen. Auch hatte man mir erzählt, daß er nach und nach sämmtliche Werthsachen eines wohlhabenden Bürgerhauses an sich gebracht habe. Aber während er mit den übrigen Artikeln einen ausgedehnten Handel trieb, hatte er sonderbarer Weise das aus diesem Hause Erbeutete stets wie ein Drache gehütet. In seiner Wohnung waren einzelne Gemächer zur Aufstellung dieser Stücke bestimmt, über deren Thüren er die Inschrift angebracht hatte: Verbotener Eingang. Er selbst reinigte, schliff, polirte oder lakirte die altväterischen Möbel.

Um Nichts zu versäumen, entschloß ich mich, nicht bis zum Tage der Auktion zu warten, sondern schon morgen zum Begräbniß des Verstorbenen in Sagau einzutreffen. Hatte ich mich dann rechtzeitig mit meinem Vertrauensmann verständigt, so konnte ich jedenfalls auf einen Vorsprung rechnen, vielleicht schon bei der ersten Besichtigung eine feste Zusage erhalten. So gut ich aber diesen Plan angelegt zu haben meinte, ich war doch nicht schnell genug. Schon beim Aussteigen auf dem Bahnhofe in Sagau fielen mir die vielen jüdischen Physiognomien auf, die aus der dritten Klasse meines Zuges zum Vorschein kamen, nachdem ich in der zweiten ohne Gesellschaft gefahren war. Ein dunkler Verdacht tauchte in mir auf, daß die Witterung dieser Leute eben so scharf sei als die meinige und die Hoffnung, mit der ich mein Eisenbahnbillet gelöst hatte, sank um einige Grade. Doch sie war noch so lebhaft, daß ich den Geschwindschritt anschlagen konnte, um den Söhnen Jakobs wenigstens auf dem viertelstündigen Marsch in's Städtchen hinein noch ein wenig zuvorzukommen. Ich griff mit meterlangen Schritten aus und ließ die gefährliche Gesellschaft weit hinter mir zurück. Aber diese Beschleunigung half mir nichts. Denn ungefähr in der Mitte des Weges kam mir der Bekannte entgegen, der mich von der schönen Gelegenheit benachrichtigt hatte, und sagte, ohne mich in seinem Eifer zu begrüßen: „Wir kommen leider wieder zu spät! Schon gestern Abend habe ich erfahren, daß der ganze Plunder so gut wie verkauft ist. Freilich liegt erst ein Angebot vor, aber ein so vortheilhaftes für die Erben, daß wir uns nicht weiter zu bekümmern brauchen."

„Noch vor dem Begräbniß?" fragte ich verwundert. „Ich dächte doch, man sollte die Todten ehren."

„Ja wohl! aber daran mögen Sie die Schärfe dieser Nachfrage nach geschnitzten und geschweiften Möbeln bemessen. Sehen Sie, da kommen ja noch Andere zu spät", schloß mein Geschäftsfreund, schnell auf die Seite tretend, um meinen Reisegenossen, die inzwischen herangekommen waren, den Weg frei zu machen.

Es blieb mir in der That kein anderer Trost übrig als die langen Gesichter, mit denen diese vermuthlichen Mitbewerber den Bescheid vernehmen würden, den ich diesmal früher als sie erhalten hatte. Nachdem wir ihnen eine halbe Minute lang schweigend nachgeblickt hatten, sagte mein Freund: „Ist Ihnen nun auch der nächste Zweck Ihres Kommens vereitelt worden, so sollen Sie doch nicht ganz leer zurückkehren. Haben Sie Zeit, mir nach dem Leichenbegängniß einige Augenblicke zuzuhören? Jetzt ist es mir unmöglich, länger zu verweilen, ich sollte an der Feier theilnehmen."

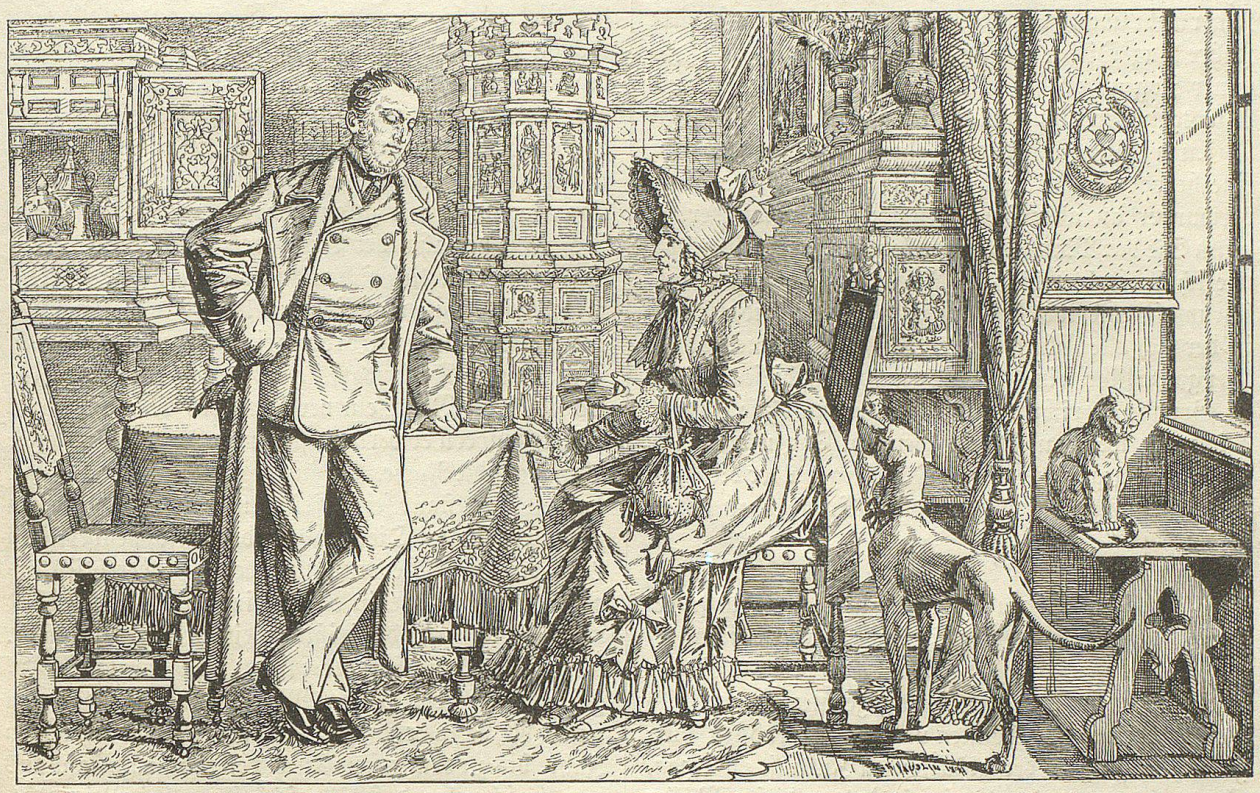
Ich willigte gerne ein und er eilte fort. Mit langsamern Schritten begab ich mich in das verabredete Gasthaus, indem ich mir unterwegs noch einmal Gedanken machte über die Gier, mit welcher lachende Erben und aufmerksame Kunstliebhaber über die Habe eines kaum Gestorbenen hergefallen waren. Wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier, dachte ich oder wollte ich denken, als ich unwillkürlich meine Schritte hemmte und still stand. Denn zugleich mit diesem unehrerbietigen Sprichwort stieg die Frage in mir auf: Aber bist du nicht selbst ein solcher Geier, obwohl du keine gebogene Nase aufweisen kannst? Erst jetzt gelangte ich zu dieser Selbsterkenntniß und schämte mich ein wenig, daß man das eigene Benehmen nicht früher richtig zu beurtheilen vermag, als bis es unser Mißfallen an Andern erregt hat. Noch langsamer als vorher setzte ich mich wieder in Bewegung und erreichte die Front des Gasthauses, wo sich eine Menge Menschen aufgestellt hatte, um, wie es schien, auf den Leichenzug zu warten, dem sie sich anschließen wollten. Ich blieb stehen und hörte den Gesprächen zu, mit denen sich die Leute die Zeit verkürzten.

Ich hörte nicht viel Erfreuliches. Die einen machten mit schlecht verhehlter Schadenfreude Anspielungen auf den Tod des alten „Rackers", wie sie ihn zwischen den Zähnen hindurch nannten, die andern ergingen sich in schmunzelnden Vermuthungen über die Höhe der Nachsteuer, welche die Erben aus dem verheimlichten Vermögen des Verstorbenen dem städtischen Gemeinwesen zu „blechen" haben werden. Nicht eben erbaut trat ich in das Gasthaus. Auch hier war starker Zuspruch und die gleichen Späße wurden zwischen den Gästen ausgetauscht. Noch unbehaglicher wurde es mir in dieser Gesellschaft, als auch die Juden eintraten, die mit mir angekommen waren. Sie mußten jedenfalls die Vergeblichkeit ihres Unternehmens schon erfahren haben, denn

sie bestellten je ein Gläschen Magenbitter und blickten, nachdem sie sich gesetzt, in sauersüßem Schweigen an die Decke empor.

An einem Seitentischchen hatte sich ein Mann niedergelassen, der bald meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Er aß Austern und trank dazu Champagner. Sein aufgedunsenes Angesicht, die schwimmenden Augen, die Glatze und der vernachlässigte Anzug verliehen ihm ein ganz auffallendes Aussehen. Obwohl seine Hände zitterten, löste er mit einer Gewandtheit, die ich in einem solchen Städtchen nicht gesucht hätte, die Austern von der Schale, preßte eine Citrone darüber aus und verschlang sie. Dann faßte er die Flasche und wollte einschenken. Aber jetzt zitterte seine Hand so heftig, daß er den Inhalt kaum ohne davon auf den Tisch zu gießen in die kleine Oeffnung des Champagnerkelches gebracht hätte. Der Kellner eilte herbei und füllte das Glas, welches der sonderbare Gast schnell austrank. „Herr Müller", sagte der Kellner, „eben geht der Leichenzug vorbei." „Meinetwegen", antwortete der Schmausende, „schenken Sie mir nur immer wieder ein." „Sie werden zu spät kommen, Herr Müller", bemerkte der Kellner. „Wer sagt Ihnen denn, daß ich überhaupt mitgehen will? Wenn der Gerber begraben wird, trinkt der Müller Champagner. Verstehen Sie das?"

Ich hatte so aufmerksam dieser ungewöhnlichen Zwischenrede zugehört, daß ich nicht bemerkte, wie sich der Saal entleerte. Zuletzt befand ich mich mit dem Austernesser allein darin. „So, jetzt hat er genug", sagte er wie im Selbstgespräch. Dann faßte er, weil auch der Kellner nicht mehr in der Nähe war, die Flasche mit beiden Händen, schenkte voll ein und näherte seine Lippen dem Glase, welches er zugleich sorgfältig gegen den Mund schob. Mit dieser von zwei Seiten ausgeführten Annäherung gelang es ihm, den Kelch auszuschlürfen, ohne ihn vom Tische heben zu müssen und einen Theil des Getränkes zu verschütten. Mir wurde dieser Anblick widerwärtig und ich zog die Uhr, um das baldige Erscheinen meines Freundes zu bemessen.



Als wir zusammen allein waren, zog sie aus ihrem seidenen Beutel ein Bündel Briefe und sagte: „Sind Sie Liebhaber von alten Briefmarken?"

„Ich habe Sie warten lassen", sagte eine Stimme. Es war der Erwartete. Er zog mich in ein anderes Zimmer, flüsterte mir aber im Gehen zu: „Sehen Sie sich diesen Zecher noch einmal an! Er ist eine Hauptperson in der Geschichte, die ich Ihnen erzählen will."

„Sie machen mich nun wirklich begierig", sagte ich, als wir uns im anstoßenden Gemach gesetzt hatten.

*

„Dieser Herr Müller scheint den Todesfall nicht stark zu bedauern."

„Hat aber auch keine Ursache dazu", fuhr mein Berichterstatter gleichmüthig fort. „Doch ich muß weiter ausholen. Zwei Personen kennen Sie nun schon, den Gerber und den Müller, es fehlt nur noch die dritte, die nothwendig dazu gehört, wenn Ihnen meine Geschichte gefallen soll. Gäbe es keine andern Menschen als solche vom Schlage des verstorbenen Gerber und dieses schmausenden Müller, ich glaube, das Geschichtenerzählen würde uns von selbst vergehen. Freilich war Jener nicht immer der alte Racker, als welcher er so viele Jahre lang Diesen gedrängt und ausgesogen hat. In seiner Jugend glühte und schwärmte auch er. Seine Altersgenossen können nicht genug von dem ritterlichen Wesen erzählen, mit dem er ehemals in allen Kreisen eine hervorragende Rolle gespielt hat. Sie sehen mich verwundert an, aber Sie wären noch viel verwunderter, wenn Sie den Mann in seinen letzten Jahren so genau wie ich beobachtet hätten. Alles in ihm war eingeschrumpft und todt bis auf eine einzige Leidenschaft, in der sich alle Gluth seines Wesens gesammelt hatte. Der ganze Plan seines Lebens ging dahin, diesen Müller zu Grunde zu richten und es wäre ihm ohne Zweifel gelungen, wenn nicht vor wenigen Tagen die dritte Person eingegriffen hätte. Der Aerger über diese unerwartete Hülfe hat ihn getödtet. Er starb an einem Schlagfluß."

„Ich werde immer begieriger", sagte ich, als mein Erzähler einige Augenblicke inne hielt, um sich zu besinnen, „aber woher wissen Sie das alles so bestimmt?"

„Sie werden es sofort hören. Also der alte Gerber war einst ein junger, noch nicht gegerbter Mann. Als Verlobter einer der schönsten und wohlhabendsten Bürgertöchter ging er der glücklichsten Zukunft entgegen. Da tauchte vor mehr als vierzig Jahren dieser Müller im Städtchen auf, der damals auch noch nicht mit den Händen zitterte. Diese Ruine haben Sie ja nun auch gesehen; doch sie ist auf die entgegengesetzte Seite eingestürzt. Müller war ein Fremder und ich muß Ihnen sagen, daß in unserm Städtchen alles Fremde eine bedeutende Anziehungskraft ausübt. Je weiter Jemand hergekommen zu sein behauptet, je mehr er diesen Ruf durch zuversichtliche Manieren zu unterstützen weiß, desto glücklicher fühlt man sich, wenn er so gütig ist, die Einladung zum Mittagessen anzunehmen. Es ist eine Schwachheit, die schon mancher Abenteurer ausgebeutet hat. Ich habe ihn stark im Verdacht, daß er ursprünglich Tanzmeister oder Schauspieler gewesen ist. Seine Locken waren damals gebrannt und vom Scheitel bis zum auswärts gestellten Fuß war Alles Geschmeidigkeit und Eleganz. Diese glänzende Erscheinung stach auch mehr in die Sinne als diejenige Gerbers, dessen flottes Wesen etwas steifer, ich möchte fast sagen, starrköpfiger war. Die Frauen und Töchter gaben bald dem bestechenden Fremdling den Vorzug. Man sagte zwar, Müller sei schon verlobt, aber dieses Gerücht that ihm keinen Abbruch. Kurz, es gelang ihm, auch auf Gerbers Braut Eindruck zu machen. Jetzt werden Sie bereits Etwas gemerkt haben. Nach und nach stach der glückliche Nebenbuhler den arglosen Gerber aus und kaperte ihm die Braut weg. Eines Tages wurde das Städtchen durch die vollendete Thatsache überrascht, daß Müller die Hand der umworbenen Erbin errungen habe. Wie das im Einzelnen zugegangen war, ist nie bekannt geworden. Denn der in die Holzbirnen geschickte Bräutigam verbarg mit zusammengebissenen Zähnen den Schmerz, den ihm der Bruch des Verhältnisses zugefügt hatte. Er ließ sich nicht das Geringste merken, tanzte, ritt, jagte noch eine Zeit lang, bis die Trauung vollzogen war und wurde dann ein ganz anderer Mensch. Der verletzte Stolz warf sich aber nicht auf eine Seite, wo sich dem Mann ein versöhnender Wirkungskreis öffnet, sondern er verlegte sich mit aller Kraft und Zähigkeit auf die Rache. Planmäßig grub er seine Gänge, um den Wohlstand seiner frühern, treulosen Geliebten zu unterhöhlen. Dies war bei der verschwenderischen Lebensweise Müllers nicht schwer. Gerber blieb unverheirathet, wurde ein Sonderling, ein Menschenfeind und Filz, dessen Bedürfnißlosigkeit sprichwörtlich war. Mit sicherm Blick hatte er erkannt, daß sein zusammengescharrtes Vermögen das Mittel sein werde, das Ziel seiner Rache zu erreichen. Es dauerte zwar über zehn Jahre bis zu dem ersten Anzeichen, daß das Faß, aus dem der schwelgende Müller schöpfte, auf die Neige gehe. Aber Gerber wartete mit unerschütterlicher Geduld auf sein Opfer; denn er wußte, daß es ihm unfehlbar in's Netz gehen werde. Als Müller, der seit seiner reichen Heirat keinen Streich arbeitete, die Kapitalien seiner Frau verschlungen hatte, verkaufte er, zuerst hinter dem Rücken derselben die überflüssigen, dann auch die nothwendigen Möbel des alten Hauses und für jedes Stück stand immer der gleiche Käufer bereit. So wurde Gerber Antiquitätenhändler. Ist aber einmal ein Haus aus dem Winkel gekommen, so neigt es sich immer tiefer und die Risse werden größer. Den Möbeln folgte das Silberzeug, diesem das Geschmeide der Frau, welches der unermüdliche Käufer gewiß mit erbarmungslosem

Ingrimm in seinen Kasten verschlossen hat. Ich habe dem Gang dieses Besitzwechsels Jahre lang zugesehen und denke, alles werthvolle Eigenthum, das Müller erheirathet hatte, befinde sich nun im Nachlasse Gerbers. Die Frau ist im Gram über den unaufhaltsamen Ruin gestorben, Müller selbst ist ein Schmarotzer geworden, der auf dem letzten Loche pfeift."

„Der aber doch noch Champagner trinkt", warf ich ein.

„Sehr richtig! Aber diese Bemerkung führt mich auf die dritte Person, die Sie noch gar nicht kennen. Ich lernte sie auch erst vor wenigen Tagen kennen. Gerber hatte nämlich nicht nur alle Schuldbriefe und Werthsachen seiner einstigen Braut an sich gebracht, sondern dem Schlemmer zur Fortsetzung seines Wohllebens auch eine bedeutende Summe auf das Haus geliehen. Vor acht Tagen war der erste Zins fällig und Gerber wußte genau, daß er nicht bezahlt werden könne. Darauf hatte er sich schon längst gefreut. Die Braut war längst verloren, die Liebe verrathen, der Spiritus zum Teufel; aber das leere Haus, in dem er vor mehr als vierzig Jahren mit schwellendem Herzen aus- und eingegangen war, sollte sein Eigenthum werden. So arg wüthet in einem Menschenherzen die zurückgetretene Flamme der Leidenschaft, daß sie alles übrige Leben verzehrt. Waren die frühern Umstrickungen seines Opfers im Stillen geschehen, so sorgte nun Müller selbst dafür, daß der nahende Termin mit seiner Verpflichtung bekannt wurde. Mit jenem Galgenhumor, der sich in solchen Naturen häufig einstellt, sprach er überall davon, sodaß dieser Wandel der Geschicke an einem früher so geachteten Hause Stadtgespräch wurde. Jetzt kommt die dritte Person, geben Sie acht, denn hier bekommen wir eine bessere Meinung von der Menschheit. Darum

Am gleichen Tage traf ihn der Schlag.

schlage ich vor, bis zum Abgang des Zuges Gesundheit zu trinken."

Nachdem der Kellner das Gewünschte gebracht hatte, stießen wir an und der Erzähler fuhr fort: „Es thut in der That wohl, einen solchen Tropfen in das Gefäß zu gießen, in dem wir alles Erlebte, darunter so viel Unerquickliches, aufbewahren. Und ein edler Tropfen in dem Meer von Jammer und Thränen ist dieser. Man kennt mich im Städtchen als einen Mann, der auch bisweilen Raritäten kauft. Eines Abends kam eine alte Dame zu mir, die ebenfalls zu den Antiquitäten unseres Städtchens gehört. Als pensionirte Leh-

rerin führt sie seit vielen Jahren ein harmlos stilles Leben, pflegt die Literatur, hält ihre Leseabende, erfreut die Kinderwelt und thut nur Gutes. Mit verlegener Miene ersuchte sie mich um eine Unterredung. Als wir zusammen allein waren, zog sie aus ihrem seidenen Beutel ein Bündel Briefe und sagte: „Sind Sie Liebhaber von alten Briefmarken?"

Ich warf einen Blick auf den obersten Brief und bemerkte, daß er mit einer Marke versehen war, welche bis auf 25 Franken das Stück bezahlt wird. „Es mögen über hundert sein", fuhr Fräulein Gotter ängstlich fort, als ich mit der Antwort zögerte. Die zum Ankauf dieser großen Zahl erforderliche Summe war mir zu hoch und ich zuckte die Achseln. Um mich aus der Sache zu ziehen, sagte ich endlich: „Diese Vierermarken stammen aus der Zeit vor Einrichtung der eidgenössischen Post, als die Kantone Zürich, Schaffhausen, Thurgau und was weiß ich, vielleicht noch einer, gemeinsame Marken hatten. Sie sind allerdings sehr selten. Aber da man damals noch keine Briefumschläge kannte, sondern die Briefe selbst faltete, so müßte man zugleich mit diesen Vierermarken ein Stück des Briefes herausschneiden, und das werden Sie nicht zugeben. Aber ohne diesen Beweis der Aechtheit bringt man sie schwerer an den Mann; mit ihm gelten sie den vollen Preis."

„Sie zweifeln an der Aechtheit?" fragte die alte Dame bekümmert. „Ich kann Sie versichern, daß sie vor der genausten Untersuchung besteht und was das Herausschneiden der Marken aus den Briefen betrifft, so habe ich den Inhalt schon längst aus meinem Herzen herausgeschnitten. Ich wollte...." Hier stockte Fräulein Gotter und blickte erröthend vor sich nieder. Ich begann, mit starken Schritten im Gemach hin und her zu gehen, denn die Pause wurde mir peinlich. Die alte Dame schien dies als ein Zeichen von Ungeduld zu nehmen, und ich sah, wie sie sich gewaltsam zusammenraffte, als sie die abgebrochene Rede wieder aufnahm. „Ich sehe schon", sagte sie, „ich muß Ihnen Alles sagen, damit ich nicht mißverstanden werde. Warum auch nicht? Das Opfer, das ich bringen will, ist längst verschmerzt, ich kann vollkommen ruhig davon sprechen und Ihnen will ich es anvertrauen." Es stand aber doch eine Thräne in jedem ihrer dunkeln Augen und ihr Athem verrieth die innere Bewegung.

„Ich bin weit davon entfernt", sagte ich endlich, „Sie zu irgend einer Mittheilung zu drängen, die Sie bemüht. Ich zweifle ja nicht im Geringsten, daß die Briefmarken ächt sind...."

„Nein, nein, es ist besser, daß Sie Alles wissen; denn ich habe eine Bitte an Sie zu richten", erwiderte sie hastig, ohne aufzublicken. „Wenn Sie die Marken nicht selbst kaufen wollen, wären Sie vielleicht so gütig, den Verkauf derselben zu besorgen? Die Briefe, zu denen sie gehören, hat vor mehr als vierzig Jahren Herr Müller, dem, wie ich vernehme, Herr Gerber auf dem Nacken sitzt, an mich geschrieben, alle hundert und zehn in einem einzigen Jahre aus der gleichen Stadt, wie der Poststempel zeigt. Ich war damals seine..." hier schluckte das alte Fräulein abermals, „Verlobte. Er kam dann selbst nach Sagau, hier steht's im letzten Briefe, daß er kommen werde. Nachher hat er mich.."

Jetzt war mein Interesse erwacht, ich setzte mich wieder, faßte ihre Hand und sagte: „Aufgegeben, sitzen gelassen, abgedankt, als er die reichere Parthie in's Auge faßte, die er Herrn Gerber abjagte, nicht wahr?"

Sie nickte und erwiderte sich fassend: „Ja, so ist es, aber mit Gottes Hilfe habe ich den Frieden gefunden. Es ist ja auch so lange her, daß ich Ihnen eigentlich lächerlich vorkommen muß." Sie lächelte wirklich, obwohl ihre Augen noch feucht waren.

„Ein Elender war er, ist er, und wird er sein", murmelte ich. Sie schien es nicht gehört zu haben und fuhr fort: „Nun möchte ich mit diesen Briefen aus der glücklichsten Zeit meines Lebens, die ja für mich nichts mehr sind, dem Bedauernswerthen helfen, wenn es möglich ist. Sie wissen, daß ich mit Gütern nicht gesegnet bin, ich habe gerade genug an meiner Pension."

„Sie möchten?" fragte ich gespannt.

„Mit dem Erlös seinen Dränger befriedigen. Der alte Gerber muß sein Opfer loslassen, wenn er es an der Forderung nicht mehr fassen kann. Uebrigens verurtheile ich diesen nicht; er hat gewiß mehr gelitten als die Leute wissen, ich kann es mir lebhaft vorstellen und daß er nichts empfindet als Rache, daraus mache ich ihm keinen Vorwurf. Er ist gestraft genug, der Arme."

Staunen und Rührung hatten mich gleichzeitig ergriffen, so daß ich zunächst keines Wortes fähig war. Dieses schnöde behandelte, tödtlich gekränkte Herz war nicht nur unverletzt durch das Feuer gegangen, es hatte sich auch zu neuem, jedem andern überlegenen Leben emporgeschwungen. Mit den gleichen Briefen, die ihm das höchste Glück des Weibes gebracht und den herbsten Schmerz der Untreue zugefügt hatten, wollte Fräulein Gotter das reinste Opfer der Liebe bringen. „Aber er soll nichts davon erfahren", fügte sie eifrig hinzu, „ich möchte ihm diese Beschämung ersparen. Darum faßte ich mir ein Herz und kam zu Ihnen. Wenn Sie die Güte hätten, die Marken zu kaufen oder den Verkauf

für mich zu übernehmen, den Erlös Herrn Gerber einzuhändigen und dafür eine Quittung für die verfallene Schuld zu bekommen, so wäre ich Ihnen herzlich dankbar. Dann würde Niemand als Sie und ich etwas von dem Sachverhalt wissen."

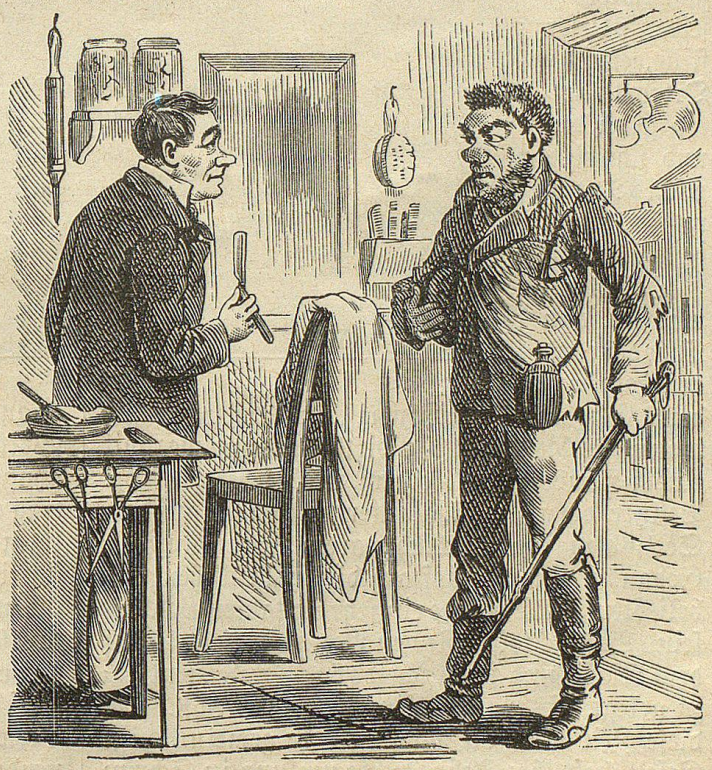
Der Erzählende machte eine Pause, die ich kaum zu unterbrechen wagte. Endlich sagte ich, um nur etwas zu sagen: „Und Sie erzählen es mir?"

„Ich konnte es, weiß Gott, nicht in mir verschließen. So etwas darf nicht begraben bleiben, es gehört in den Kalender, der die edeln Züge unter das Volk bringt. Außerdem sind Sie nun für Ihren vergeblichen Gang nach Antiquitäten reichlich entschädigt. Sie tragen etwas heim, das nur polirt zu werden braucht, so haben wir das werthvollste Stück aus der alten Zeit vor uns, ein Herz, das in Gott und in unvergänglicher Liebe durch den grausamsten Schmerz ein reines Glück gefunden hat. Ich bot natürlich dem alten Fräulein, das einem Unwürdigen ein Herz voll Wohlwollen bewahrt hatte, meine Vermittlung an und konnte mir die Genugthuung nicht versagen, diese äußerst seltenen Marken geradezu dem alten Gerber selbst zum Kauf anzutragen. Auf den ersten Blick erkannte er ihren Werth und brummte nur ein wenig, daß es keine Genfer Marken seien, die noch mehr werth seien. Ohne Zweifel wollte er damit den Preis herabdrücken. Endlich bezahlte er, ohne zu ahnen, zu welchem Zweck die Summe bestimmt war, fünfundzwanzighundert Franken. Als ich ihm später im Namen des zahlungsunfähigen Schlemmers am Verfalltage den Zins entrichten ließ, hatte er mit der Quittung sein Todesurtheil unterschrieben, ohne daß ich es ahnte. Denn am gleichen Abend traf ihn der Schlag. Das zitternde Verlangen des Hasses, welches sich nahe am Ziele genöthigt fand, seine Befriedigung wieder um ein Jahr zu verschieben, war so straff gespannt gewesen, daß der Lebensfaden durch diese unerwartete Erschütterung entzweiriß. Die niedrige Rache löscht, wie es scheint, auch das Leben des Rächers aus, das edle Opfer der Liebe entflammt es zu reinerer Glorie. Wer aber weder das eine noch das andere empfindet, versinkt in Stumpfsinn, den kein Champagner zu beleben vermag."

Ich schüttelte meinem Freunde die Hand und eilte auf den Zug. Auch ich konnte mich nicht enthalten, diese Antiquität in den Kalender zu setzen. Niemand wird es übel aufnehmen.

Ein neues Almosen.

Barbier: „Ja, lieber Freund, ich würde Euch gern ein Almosen geben, aber ich habe ja selber nichts. Ich bin selber so arm wie eine Kirchenmaus." — Bettler: „Na, wenn Sie mir kein Geld geben können, so rasiren Sie mich wenigstens 'mal ordentlich!"



Beim Heirathsvermittler.

Vermittler: „Eben ist eine neue Sendung brillanter Heirathskandidaten angekommen." — Dame: „Meine Mitgift ist nicht groß." — Vermittler: „Hat nichts zu sagen, es sind auch einige Beschädigte zu billigen Preisen darunter."

Schwer krank.

Arzt: „Der Puls schlägt ziemlich normal, die Zunge ist allerdings ein wenig belegt. Wie steht es denn mit dem Appetit? Haben Sie Appetit?" — Patient: „Zuweilen, zuweilen auch nicht." — Arzt: „Wann denn z. B. nicht?" — Patient: „Wenn ich kurz zuvor gegessen habe."